



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

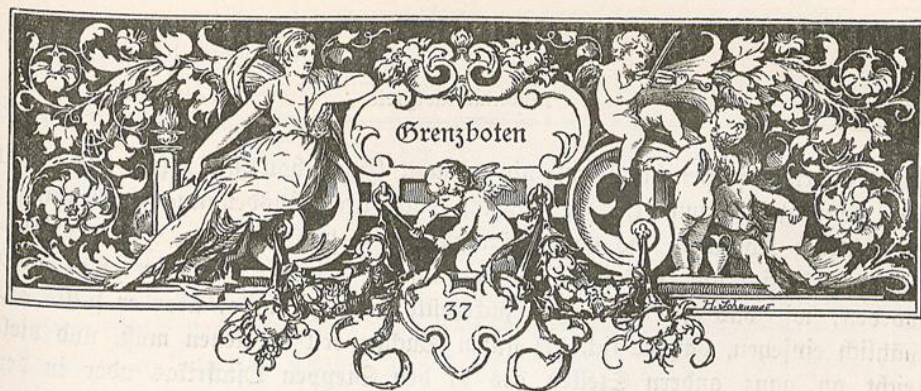
**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schurtz, Heinrich: Kolonialmüdigkeit

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Kolonialmüdigkeit

Von Heinrich Schurz



ir stehn im Zeichen der Kolonialmüdigkeit. Jahrelang hatte es geschienen, als ob sich auch die alten Gegner der Kolonialpolitik in die neue Lage gefunden hätten; der kalte oder höhnisch absprechende Ton, den sonst die Presse der durch und durch binneländischen freisinnigen Partei in merkwürdigem Einklang mit den meisten Großkaufleuten unsrer Seestädte und mit den sozialdemokratischen Vertretern der Industriearbeiter angestimmt hatte, war fast ganz verstummt. Mit einemmal wird jetzt wieder das Fiasko der deutschen Kolonialbestrebungen von allen Seiten verkündet, Rufe der Verzweiflung und der tiefsten Entmutigung durchkreuzen und verstärken sich gegenseitig; es ist wie ein plötzlicher Zusammenbruch, der an das Unglück in der alten Lagunenstadt erinnert. Und was am meisten Aufmerksamkeit verdient: es sind dieses mal nicht die frühern Schreier mit ihrem engen Horizont, die den Ton angeben. Nein, die Stimmen, die sich jetzt hören lassen, gehn von den Enttäuschten aus, von einer jüngern Generation, die noch mit Begeisterung für ein größeres Deutschland eingetreten ist und nun erbittert und in ihren stolzen Hoffnungen gedemütigt am Grabe ihrer Wünsche steht. Es ist der Haß der betrogenen Liebe, der aus ihnen spricht. Gerade darum aber scheint gegenüber dieser Verzweiflung Besonnenheit und kühle Ruhe mehr als jemals geboten zu sein.

Die Frage, was die Kolonien für uns bedeuten und in Zukunft noch bedeuten werden, läßt sich nicht mit dem Hinweis auf die paar Zentner Kakao und Kaffee, die wir von ihnen zu erwarten oder nicht zu erwarten haben, entscheidend beantworten. Hier handelt es sich zunächst um Inponderabilien, die gar nicht auf dem wirtschaftlichen Gebiete liegen. Wer sich von Anfang an den klaren Blick bewahrt hat, mußte in der Kolonialpolitik eine Schule sehen, die dem deutschen Volke nicht erspart werden durfte, wenn es nicht elend hinter der großzügigen Auffassung des Daseins zurückbleiben wollte, wie sie den Engländern und den Amerikanern seit langer Zeit selbstverständlich ist. Der weite Blick über die ganze Erde hin, das Verständnis für die großen Möglichkeiten des Daseinskampfes soll uns der Kolonialbesitz geben, und man darf sagen, daß er diese Aufgabe schon zum guten Teil erfüllt hat. Ohne

unsre ältern Kolonien hätten wir nie gewagt, Kiautschou zu besetzen und damit eine neue Zeit bewußter, wirtschaftlich fruchtbarer Ausdehnung zu beginnen; diese ältern Kolonien sind das Sprungbrett für höhere Ziele. Mit der Aussicht auf Kaffee und Kakao ist der kurzsichtige, bebrillte Deutsche herangelockt worden, wie das Kind mit der Zuckerdüte in die Schule, aber er sollte allmählich einsehen, daß er sich die guten Sachen erst verdienen muß, und vielleicht an ganz andern Stellen als in den Steppen Ostafrikas oder in den Fieberwäldern von Neuguinea. Die Kolonien sind ein Stück des Reichsgebiets und der Reichsmacht und schon dadurch eine Stütze unsrer Unternehmungslust, mag sie sich bethätigen, wo sie will.

Als Bismarck, einem tiefen Instinkte der Volkseele folgend, überseeische Besitzungen für das Reich zu erwerben beschloß, da konnte es sich überhaupt nicht darum handeln, wohl entwickelte oder auch nur besonders aussichtsvolle Gebiete zu gewinnen; wo zufällig noch ein Stück Erde nicht schon mit der Farbe irgend einer Kolonialmacht angestrichen war, haben wir uns mühselig eingedrängt, und wir mußten uns von vornherein sagen, daß wir da nicht die besten Bissen erlangen konnten. Immerhin hat sich gezeigt, daß mit viel Geduld und Ausdauer aus Kamerun, aus einigen Strichen Ostafrikas, vielleicht auch aus Neuguinea etwas zu machen ist. Da kam nun sofort der freudige Überschwang. Man vergaß vollkommen, daß die Kolonien nicht außerhalb des Weltwirtschaftsgebiets lagen, daß also mit den Preisen des Welthandels gerechnet werden mußte; und nun sollten sich diese werdenden Kulturen mit ihrem Arbeitermangel, den schlechten Verbindungen und all dem Lehrgeld, das die Anfänger bezahlen müssen, in wenig Jahren als Nebenbuhler Südamerikas und Indiens entwickeln, alkultivierter Gebiete, die bei jedem Steigen der Preise ihre Anbaufläche sofort vermehren! Daß auch die üppigste tropische Fruchtbarkeit noch keinen dauernden Erfolg verbürgt, zeigt die ruinierte Zuckerindustrie Westindiens deutlich genug. Dem Enthusiasmus sind also auch bei uns einige herbe Enttäuschungen gefolgt, obwohl die Lage sicher nicht so schlimm ist, als es die plötzlich allgemein gewordne Schwarzfärberei annimmt.

Wer also in dem wirtschaftlichen Ertrage der Kolonien ihre einzige Daseinsberechtigung sieht, erlebt an ihnen wenig Freude. Grund zur völligen Verzweiflung hat er dennoch nicht. Wenn wir die Kolonien festhalten, so sichern wir uns wenigstens für die Zukunft die Möglichkeit, aus ihnen eine wirtschaftliche Ergänzung Deutschlands zu machen. Auch ohne sich in billigen Prophezeiungen zu ergehen, kann man wohl annehmen, daß der deutschen Industrie einmal der Bezug von Rohstoffen aus den eignen Kolonien sehr willkommen sein wird, wenn Zollschranken, Kriege oder andre Hindernisse die Einfuhr aus den Hauptproduktionsländern erschweren. Die Kolonien sind ein Trumpf in unsrer Karte, der vielleicht einmal mit Erfolg ausgespielt wird, ja dessen bloßes Dasein schon andre abhalten kann, uns wirtschaftliche Daumenschrauben anzusetzen. In diesem Sinne kann man die überseeischen Besitzungen mit unsrer Kriegsflotte vergleichen: auch wenn sie nie einen Schuß auf einen Landesfeind abfeuerte, hat sie uns doch unschätzbare Dienste geleistet. Und so sollte man denn auch alle Bemühungen, den Baummollbau zu heben, Berieselungsgärten anzulegen usw., nicht immer mit den kalt berechnenden Augen des

Spekulanten und Kaufmanns verfolgen: sie sind auch dann von Wert, wenn sie praktisch scheinbar ohne großen Erfolg bleiben.

Der Vergleich der Kolonien mit der Kriegsflotte ist noch in anderer Art richtig. Flotte und Kolonien sind gemeinsamer Besitz des deutschen Volks und als solche zugleich Mittel der Einigung, deren Wert man ahnen, aber niemals in Zahlen festlegen kann. Der Bewohner des kleinsten Thüringer Zwergstaates kann sich als Miteigentümer von Kamerun und Samoa fühlen, und unwillkürlich nimmt er etwas von dem befreienden Verständnis großer Räume und Entfernungen in sich auf, das Friedrich Nagel so eindringlich unserm Volke verkündet hat. Der Drache kleinlicher Beschränktheit, der uns Deutsche so lange im Banne gehabt hat, erliegt am raschesten dem frischen Wehen der Seeluft, der Flotte und Kolonien die Thore öffnen.

Wir haben unsre Kolonien nicht nach Gutdünken wählen können — wir dürfen sie auch nicht nach Gutdünken sich selbst überlassen oder von ihnen verlangen, daß sie die Kosten der Verwaltung allein tragen. Es ist ein Besitz, den wir den Deutschen der Zukunft in gutem Zustand überliefern müssen, wenn uns nicht bittere Nachrufe folgen sollen. Manche Klagen über Militarismus und Assessorenismus sind gewiß berechtigt, und kein Mensch wird leugnen, daß es besser und angenehmer wäre, wenn zunächst Kaufleute und Pflanzler blühende Kolonien errichtet hätten, und wir dann mit ein paar Polizisten und Kanonenbooten die ganze Herrlichkeit großmütig beschützten. Aber wir sind in einer Zwangslage, in der auch das kolonialpolitisch erfahrenste Volk kaum anders handeln könnte; unser Militarismus in der Heimat entspringt einem ganz ähnlichen Zwange, und wir thun auch hier am besten, nicht über ihn zu jammern, sondern das Beste aus ihm zu machen und seine guten Seiten, seine vollserziehende und charakterbildende Macht vor allem, nach Möglichkeit zu nützen. Vollends die Leutnants und die Assessoren dafür verantwortlich zu machen, daß die Kolonien noch immer kein Paradies für Kaufleute sind, ist lächerliche Ungerechtigkeit. Verbessern läßt sich natürlich an dem System, das uns durch die Verhältnisse aufgezwungen ist, noch vieles; vor allem dürfen die Kolonien nicht eine Versorgungsanstalt für die Entgleisten aus dem Adel- und Beamtenstande werden, wozu ja unerfreuliche Ansätze schon zur Genüge vorliegen.

Senden wir unsre tüchtigsten, unternehmungslustigsten Männer nach den Schutzgebieten, dann kann die erfrischende Rückwirkung auf unser Volksleben nicht ausbleiben: wir brauchen in unserm friedlichen Dahindämmern „ganze Kerle,“ Leute, die einmal ihr Leben an ein großes Ziel gesetzt haben, die durch Kampf und Sieg gestählt sind. An Herrbildern wird es dabei nicht fehlen, aber sie werden vor den wahrhaft Tüchtigen in den Schatten treten. Ein wenig von dem frischen Lebenshauch solcher Charaktere zeigt sich schon in den Typen unsrer breit dahinplätschernden Tagesromane, in denen der „Afrikaner“ immer häufiger erscheint, in den Jugendschriften und sogar in den Witzeblättern. Allmählich gehn so neue, starke Ideale in den Geist des Volkes über. Auch das sind Imponderabilien; ihr wahrer Wert tritt erst im Sinnen und Thun der heranwachsenden Geschlechter hervor.

Daß heutzutage unter der Herrschaft rein wirtschaftlicher Anschauungen

diese Werte nicht beachtet zu werden pflegen, kann nicht wunder nehmen; daß aber auch eine sehr wichtige praktische Bedeutung des Kolonialbesitzes so ganz verkannt wird, ist erstaunlich. Allerdings ist auch von der Regierung auffallend wenig gethan worden, diesen Punkt zur Geltung zu bringen. Was uns wirtschaftlich erstrebenswert erscheinen muß, ist eine möglichst große Teilnahme am Handel der Welt. Dieser Handel spielt sich zum größten Teil an Orten der Erde ab, die uns wenigstens vorläufig nicht gehören, und die wir auch nicht so leicht unserm Einfluß unterwerfen können. Aber es ist doch etwas ganz anderes, ob wir in der Nähe solcher Handelsplätze Stützpunkte unsrer Flotte besitzen, oder ob uns auf Tausende von Meilen kein Fuß breit Landes gehört. Wir brauchen Zufluchtsorte und Kohlenstationen für unsre Schiffe, wir brauchen im Auslande Brennpunkte unsrer politischen Macht. Die einzige mit vollem Bewußtsein zu diesem Zwecke erworbne Kolonie ist Kiautschou; dieser winzige Brocken Landes gewährleistet uns einen entsprechenden Anteil am Handel des Riesenreichs China, auch dann, wenn das emporblühende Tsingtau als Handelsstadt nicht alle Erwartungen erfüllen sollte. Weil wir in der Nähe waren, vermochten wir es zu hindern, daß England sich dauernd in Schanghai festsetzte und damit vielleicht das Schwert hob, um unserm Verkehr mit China einen tödlichen Stoß zu versetzen. Wir werden ähnliche Stützpunkte noch in größerer Zahl erwerben und ausbauen müssen; eine Flottenstation im Roten Meere ist so gut wie gesichert, eine andre an der Straße von Malakka steht in Aussicht. Da verdient es nun wohl Beachtung, daß unsre afrikanischen Kolonien eine Kette von derartigen Rast- und Stützpunkten um ganz Afrika herum bilden, eine Kette, die von außerordentlicher Wichtigkeit werden kann, sobald eine fremde Macht uns den Suezkanal sperrt und den Weg nach Ostasien verlegt. In späterer Zeit werden unsre Besitzungen im Stillen Ozean ähnliche Bedeutung erlangen; sie sollen dann zugleich eine Drohung für jeden sein, der zu unsern Ungunsten ein Handelsmonopol in diesen Gebieten erstrebt. Die bloße Thatsache, daß wir auf Interessen in allen Gebieten der Erde hinweisen können, giebt unserm Auftreten einen Rückhalt, sie ist aber zugleich eine Ursache, daß Schwächere zu uns Vertrauen fassen und unsern Schutz suchen. So spielt in der merkwürdigen Gärung und geistigen Umsetzung, die allmählich die deutschen Außenländer, Holland, Dänemark und die Schweiz, politisch und wirtschaftlich uns wieder näher bringt, der Besitz der Kolonien und der auf sie gestützten Auslandsflotte seine Rolle mit. Aber auch hier ist es nicht möglich, den Gewinn zu Heller und Pfennig auf das Rechenbrett zu zählen.

Hätten wir unsre Kolonien auch nur genommen, um sie nicht in die Hände anderer fallen zu lassen, so wäre vom deutschnationalen Standpunkt aus der Schritt wohl gerechtfertigt. Zweierlei haben wir schon erreicht: Englands Plan, Süd- und Ostafrika zu einem riesigen Kolonialreich unter angelsächsischer Führung zu verschmelzen, ist durch unsern Besitz im Südwesten und Osten Afrikas vereitelt, und der Plan der australischen Bundesstaaten, Neuguinea, Melanesien und Samoa unter ihren Einfluß zu bringen, ist von uns ebenfalls zerstört worden. Sieht man in der künftigen Welt Herrschaft

des angelsächsischen Geistes und Geldes das erstrebenswerteste Ziel der Menschheit, so mag man diese Vorgänge beklagen. Es ist wohl auch sicher, daß die wirtschaftliche Entwicklung der von uns besetzten Gebiete in englischen Händen vorläufig besser aufgehoben sein würde als in den unsern; wie sticht z. B. der gigantische Plan der Rhodesschen Bahn vom Kap nach Kairo oder auch der rasche Bau der Ugandabahn gegen unsre kümmerlichen Anläufe ab! Aber es handelt sich auch hier mehr um die Zukunft als um die Gegenwart. Wie ein Forscher eine wissenschaftliche Beobachtung treulich aufzeichnet, auch wenn er keinen augenblicklichen Nutzen von ihr zu ziehen vermag, so sollen auch wir das Erworbene wenigstens für unsre Enkel bewahren und nicht durch kurzfristigen Kleinmut die Entwicklung der Zukunft stören.

Früher glaubte man allen Ungläubigen verkündigen zu müssen, daß die Kolonien einmal den Überschuß unsrer Bevölkerung aufnehmen würden. Inzwischen hat sich gezeigt, daß ein solcher Überschuß gar nicht vorhanden ist, solange die wirtschaftliche Entwicklung des Vaterlands im gleichen Verhältnis mit der Menschenzahl wächst, ja daß es uns fast an Menschen für die Germanisierung Ostdeutschlands fehlt; andererseits muß man zugeben, daß der allergrößte Teil unsrer Schutzgebiete für die Ansiedlung Deutscher ungeeignet ist. Da ist natürlich der spöttische oder klagende Hinweis auf die Nutzlosigkeit unsrer Kolonialpolitik sofort bei der Hand. Auch in diesem Falle ist der Durchschnittsdeutsche kurzfristig. Er vergißt, daß die Auswanderung zweifellos in Zukunft wieder steigen wird, und daß die Bekämpfung der Malaria und anderer Tropenkrankheiten schon bessere Daseinsbedingungen auch in bisher verrufenen Gegenden zu schaffen beginnt. Übrigens scheint es mir sehr zweifelhaft, ob sich die Leute, die so unermüdlich nach Kolonien für deutsche Auswanderer rufen und davon wirtschaftliche Vorteile erhoffen, im allgemeinen eine klare Vorstellung von dem Nutzen solcher Kolonien machen. Die Ansiedler nützen uns nur so lange wirtschaftlich etwas, als sie mit uns in Handelsverbindung stehn — kein Mensch aber kann sie auf die Dauer dazu zwingen, und ebenso wenig würde das Reich für alle Zeiten imstande sein, Staaten mit deutscher Bevölkerung unter seinem politischen Einfluß zu halten; das Schicksal Englands und Spaniens sagt das deutlich genug. Wenn dennoch Kolonien mit deutschen Bewohnern ein erstrebenswertes Ziel sind, so besteht der Nutzen immer wieder in Imponderabilien: jeder frisch emporblühende Zweig des deutschen Volkes wirkt anregend und befruchtend auf das Mutterland und befestigt dessen geistige Macht. Die wirtschaftliche Freundschaft ist auf die Dauer eine Nebenache, freilich eine sehr angenehme, so lange sie eben aufrecht zu erhalten ist.

Da mit der Besiedlungsfähigkeit der deutschen Kolonien nicht viel Staat zu machen war, so hat man sich lange Zeit in der Übertreibung ihrer wirtschaftlichen Wichtigkeit gefallen. Das entspricht so ganz dem Zuge unsrer Tage, deren Wortführer ja bald so weit gelangt sind, alles und jedes auf wirtschaftliche Beweggründe zurückzuführen. Man hat dem deutschen Philister goldne Berge versprochen, bis er dann endlich aufhörte zu nörgeln, und man hat sich selbst in eine Begeisterungsglut hineingeredet, die schließlich grotesk wurde. Die Absicht war gut, und die Kolonien sind uns denn auch trotz

Caprivi geblieben, der so recht ein Vertreter des engen binnenländischen Standpunktes war; aber nun bricht der Ragenjammer mit Macht herein. Der eingeschläferte Philister wacht bei dem Lärm der Enttäuschten ebenfalls auf und verstärkt, da er die versprochenen schönen Sachen auf seinem Kaffeetisch nicht findet, das Geschrei in seiner Weise durch weinerliche oder hämische Sittenpredigten. Optimisten im Auslande überlegen sich schon, wieviel Groschen sie für den oder jenen Fezzen unsrer auf Abbruch verkauften Besitzungen anlegen wollen. Merkwürdig genug! Käufer würden sich für das scheinbar so unnütze Gerümpel sicher finden.

Demgegenüber gilt es kaltes Blut zu bewahren. Wenn bei dem Lärm etwas gutes herauskommt, wenn der Sinn für vernünftiges wirtschaftlich gesundes Vorgehen mehr geschärft, der Assessorenismus zurückgedrängt, das Netz der Flotten- und der Kohlenstationen vervollständigt wird, dann soll es dankbar begrüßt werden. Sobald man aber den freien Blick in die Zukunft des Deutschtums durch trübe Staubwolken zu hemmen sucht, dann ist es Zeit, auf die unwägbaren, aber gewaltigen Mächte hinzuweisen, die uns in die Kolonialpolitik hineingeführt haben, und in denen die Zukunft des deutschen Volkes und des deutschen Geistes lebendig ist. Weder Krämerseelen noch ernüchterte Enthusiasten sollen uns daran hindern! Wer sich auf diesen Standpunkt stellt, wird die wahren Ziele unsrer Entwicklung im Auge behalten, ohne sich von phantastischen Hoffnungen berauschen oder von ängstlichem Kleinmut einschüchtern zu lassen. Nicht daß wir zu goldsammelnden Ameisen werden und dann in habgieriger Engherzigkeit, wie einst das Volk Hollands, elend verkommen, soll unsre Aufgabe sein, sondern daß wir uns den Herrscherblick über die Weiten der Erde, die Macht weltbezwingender Gedanken und die frische Thatkraft des Willens gewinnen und bewahren. Dazu aber brauchen wir unsre verlästerten Kolonien, und wir werden sie behalten, so lange wir des deutschen Namens würdig sind!



## Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens, besonders in der Kreisinstanz

Von P. v. Hedemann

### 1. Das Tätigkeitsgebiet des Verwaltungsbeamten im allgemeinen



andrat zu sein, denke ich mir schön; aber was er eigentlich zu thun hat, davon kann ich mir gar keinen Begriff machen. Derartige Äußerungen habe ich mehr als einmal und nicht nur von Damen zu hören bekommen. Diese Unkenntnis über die Tätigkeit eines Verwaltungsbeamten ist begreiflich; denn darin liegt ja gerade das Eigentümliche seines Berufs, daß ihm erst das Berufsleben aller andern Menschen seinen eigentlichen Inhalt giebt. Bald ist es der Land-